

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

157 (9.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Sorgen des Rundfunkredners

### Eine schwere oder leichte Aufgabe

Von Ministerialrat Hans Goslar  
Pressesekretär des Reichsministeriums

Der Hörer sitzt „mit hohen Augenbrauen“ am Empfangsapparat und möchte einen Vortrag anhören. Ja, welcher Hörer? Und was erwartet er eigentlich? Da liegt schon die erste, nicht geringe Schwierigkeit für den Vortragenden am Rundfunk. Wenn er sonst ein Referat zu halten hat, sagen wir in einer populärwissenschaftlichen Gesellschaft, in einem politischen Klub, einer Berufsorganisation usw., so kennt der Redner den Hörerkreis ungefähr.

Für gewisse Redner, die oft freier über Themen sprechen, die sie gedanklich voll beherrschen, ist es außerdem während dem Gehör des Rundfunks zufolge ein Manuskript auszuarbeiten und dieses dann wörtlich abzulesen. Sie schöpfen lieber aus dem Vollen, aus der Eingebung des Augenblicks, und fürchten, selbst gelangweilt und stimmunglos zu sein, wenn sie vor dem Mikrophon ein ihnen längst im Vorlauf bekanntes, losgelagertes wiederholtes Manuskript vorlesen müssen. Aber seien sie erst vor dem Mikrophon, so wird ihnen meistens klar (sanz abgesehen davon, daß der Rundfunk keine andere Prüfungs- und Auswahlmöglichkeit für angebotene Vorträge hat, als fertig vorliegende Manuskripte), daß das hier auch keine Lichtseiten hat. Der freie Redner nämlich braucht um gedanklichen Schaffen und zur Redeschöpfung des Mitgehenden oder auch den Widerspruch der Hörer — auf alle Fälle einen lebendigen Kontakt mit ihnen; ein Publikum soll von ihm persönlich ausstrahlen und in Form von Sympathie, Entzündung an seinen Worten, leuchtenden Augen, verständnisvollen Gebärden wieder zu ihm zurückfließen, um ihn mit neuen Energien zu laden. All das fehlt beim Mikrophon vollständig. Der Redner sitzt allein im stillen Zimmer, drüben die Einlassung und abgedunkelte Ruhe lasten, oft peinlich auf ihm; kein Zuhörerhauch ist zu spüren, an dem er sich durch Ablesen von Zustimmung oder Widerspruch entflammen kann — kurzum, jede Stimmung fließt völlig aus. Er weiß nicht, zu wem er spricht, und zweifelt in Lampenflieberstimmung zuerst sogar daran, ob er überhaupt zu jemand redet und ob nicht gar seine Stimme ungehört in diesem kleinen Mikrophon verhallt. Da wird dann das fertige Manuskript, das keine unliebsamen Ueberraschungen bringen kann, dankbar begrüßt.

Aber die Austerlegung des Manuskripts selbst! Da muß sich der Redner ganz einfach sagen: „Der Rundfunk ist nicht für Gelehrte und Kritiker da, sondern für breite, bildungsunartige Massen. Sie erwarten von dir nicht ein tiefes Abschürfen deines gesamten Themas, verlangen von dir nicht, daß du durch endlose Zitate und Nachweisungen zeigst, daß du die gesamte Literatur aller Zeiten und Völker zum Thema beherrsichst. Man will von dir einfach klare Ausführungen haben, die den Gegenstand und die geistigen Umrisse — Skizzen des Themas plastisch vor dem Hörer erschaffen lassen und auch dem Nichteingeweihten etwas geben. Dazu ist es notwendig, daß ich die allgemeine Bedeutung meines Themas, das heißt die Beziehungen des Gegenstandes zur Umwelt und zum Interessentenkreis großer Hörerkreise herausarbeite und so den Vortrag aus dem für die Gesamtheit verständlichem unentgeltlichen Spezialgebiet in das allgemein Interessierende hinaushebe.“

Eine solche Uebersetzung ist schon viel wert. Hinzukommen muß dann die Erkenntnis, daß die Zeit — auch des einfachen Hörers — kostbar ist und daß man alle überflüssigen Sätze und Redewendungen, mit denen man sich gegebenenfalls in einem öffentlichen Vortrag vor sichfahrenden Hörern hinwegbesellen kann, auszunutzen präzis und kluger Sachlichkeit fortlassen soll. Man stelle sich am besten vor, daß man in einer Volkshochschule spreche, vor Menschen, die — müde von des Tages Arbeit und ihren eigenen Sorgen — doch den Weg zur Bildungshalle machen und nun wirklich in knapper Zeit möglichst viel von dem nachholen wollen, was ihnen, die am Tage nicht Zeit zum Studieren haben, durch die Berufsarbeit verlorengeht. Also: viel sachlich Wissenswertes geben, damit niemand aus erster Hörfahrt enttäuscht wird, und in einer so klaren und gut durchgearbeiteten Form geben, daß beim schnellen Hören nicht viel vom Text durch langsames Erfassen verloren geht. Fremdwörter? — und Fachausdrücke? Wüßte du sehr „gebildet“ erscheinen und durchaus den Eindruck erwecken, als beweg-

test du dich nur in Gelehrten-Fachkreisen, so daß dir der vertraute Umgang mit der simplen Muttersprache verlorengegangen ist, so tue es getrost. Ich möchte dir, o Vortragender, dann nur solche frischend große Zuhörerbriefe, wie ich sie selbst vor drei Jahren nach einer politischen Vortragsreise erhalten habe! — Sie werden dich schnell kurieren. Ich gebe zu, daß Uebersetzungen und Umschreibungen zum Beispiel philosophischer Begriffsbestimmungen, finanztechnischer und anderer sehr unpräziser Begriffe sehr schwer, oft unmöglich sind. Dann muß man es eben fertigbringen, wenn ein Fremdwort unvermeidbar ist, es gleich im selben Satz noch zu umschreiben und zu erklären; denn das Wesentliche an einem Rundfunkvortrag soll sein, daß die große Masse der Hörer, also auch die, die nicht sofort mit einem Fremdwort den richtigen Sinn verbinden, seinen Vortrag voll und ganz verstehen kann. Ist ein Thema so schwierig, daß es nur unter Zuhilfenahme von Fachausdrücken erschöpfend behandelt werden kann, so gehört es im allgemeinen nicht in das Vortragsprogramm des Rundfunks; höchstens die Deutsche Welle sollte es übernehmen und dann so verfahren, daß ein paar Minuten vor dem Vortrag die Begriffserklärung der wichtigsten im Vortrag selbst vorkommenden Fachausdrücke und Fremdwörter für den Hörer gegeben wird, der sie sich dann notieren und durchdenken kann und schon eher in der Lage sein wird, mit Verständlichkeit nachher beim Vortrag zuzuhören. Im übrigen aber wird sich beim Rundfunk wie sonst überall die alte Erfahrung bestätigen, daß Vortragende, die ihr Thema wirklich von Grund auf durchdacht haben und beherrschen, auch in der Lage sein werden, es so klar und einbringlich zu behandeln, daß auch der Laie es verstehen kann. Deshalb sollen nur Vortragende herangezogen werden, die wirklich ganz und gar in den Dingen drinstecken, die sie behandeln sollen, und doch gleichzeitig durch völlige Beherrschung des Stoffes wiederum so weit über dem Thema stehen, daß sie es fertigbringen, alles Nebenmäßige und zu Spezielle ruhig fortzulassen und nur das allgemein Interessierende zu behandeln.

Sei auch nicht zu ernst und zu eintönig, verehrter Vortragender. Denke immer wieder daran, daß du nicht in der Partie „Akademie der Unterfertigten“ sprichst, oder vor grimmig dreinschauenden Examinatoren, die einen Spätschickel über dich aufnehmen würden. Ein Vortrag von 20 bis 25 Minuten, in dem nicht ein paar mal das Licht eines hübschen und geistvollen Humors durchblitzt, sondern der unentwegt mit hohem Ernst und freier Sachlichkeit arbeitet, ist, unter uns gesagt, für Leute, die schon ihren langen Arbeitstag hinter sich haben, der ihnen meistens nicht ausschließlich Seineres gebracht hat, und die abends etwas aufleben wollen, einfach unerträglich. Es geht sehr wohl an, ohne der Würde des Themas und des Herrn Vortragenden zu nahe zu treten, auch ein paar hübsche Anekdoten historischer oder anderer Art einzuflechten, die manchmal eine Situation bildlich erleuchten, und viel besser verständlich machen können, als langatmige Ausführungen. Und auch sonst wirst du gut und klug — nicht einmald platter — Sätze für den Zuhörer entlassend und läßt ihn noch einmal so gern wieder folgen.

Dies und noch vieles andere mehr muß sich der geplagte Rundfunkredner zu Gemüte führen. Er muß auf vieles verzichten, was sonst „des Redners Glück macht“. Er kann nicht herrliche Visionsbilder zu seiner Unterstützung beibringen, die ihm den Beifall der Hörer erringen, der vielleicht seiner Redekunst verlagert bleibt. Er kann nicht, wie im Seminar, an der Universität oder im Hörsaal einer Volkshochschule, allehand Illustrationen seines Vortrags — etwa alte Kupferstiche, Gesteinsproben, kleine technische Modelle usw. — hat bedeutend weniger Aussicht auf die Erzielung eines wirklich abgerundeten Vortragserfolges als der freie Redner draußen in der Öffentlichkeit, der sich sein Publikum herausfinden anlesen kann, was es wohl von ihm erwartet, und der allerhand Hilfsmittel noch dafür aufbieten kann, um es vollends zu bezaubern.

Nicht man all das zusammen, so versteht man schon, daß es nicht allzu leicht ist, Rundfunkredner zu sein, und daß ziemlich viel

Nachdenken und eine gewisse Begabung dazu gehört, um am Rundfunk dem Hörer nicht etwas Langweiliges oder Unzureichendes anbieten, wozu noch hinzukommt, daß auch seine Aussprache, seine Atemtechnik und das Tempo des Vortrags viel sorgfältiger gehandhabt werden müssen als etwa in einer Versammlung.

Der Hörer wird nach diesen Ausführungen vielleicht ein wenig milder über Vorträge denken, die ihm nicht gefallen; er wird abnehmen, welche Summe von Arbeit und Ueberlegung hinter jedem der vielen Vorträge steckt, die da hintereinander vor ihm abgehört werden. Wenn der Hörer noch bedenkt, daß den Rundfunkredner nicht einmal irgendein Applaus lohnt, sondern, daß er mit dem unsicheren Bewußtsein aufsteht: „Habe ich verständlich und auf geschönten, oder habe ich mißfallen?“, so wird er ihn nicht allzu sehr beneiden.

Das Unangenehmste für den Rundfunkredner kommt immer noch dann, wenn er das Sendebüro verläßt und auf die Straße tritt. Da sieht er die Menschen in unbefürmter durch die Straßen laufen, wie sonst stets — die Restaurants, Cafés und Bahren überfüllt, und er hat das Gefühl, daß, wenn alles so auf den Beinen ist, wahrscheinlich so gut wie niemand am Apparat gefesselt um ihm zuzuhören. Aber diese Annahme schmeidet erfruchtend meist in den nächsten Tagen, wenn allerhand Zuschriften an ihn gelangen, die ihm entweder beweisen, daß er interessanter Zuhörer wirklich etwas gegeben hat, für das sie ihm danken, oder daß der Briefschreiber selbst es abblutet sicher wesentlich besser als er selbst am Mikrophon gemacht hätte.

### Allerlei

Ein Zwillingssender für Kurzwellen in der Tschechoslowakei. Die neue Kurzwellenstation in Koberbrunn (Tschechoslowakei) soll zwei besondere Sender erhalten, die auf der 15- bzw. 20-Meter-Wellenlänge arbeiten, damit bei nicht einwandfreiem Empfang auf der einen Wellenlänge immer noch die Möglichkeit besteht, die andere Wellenlänge frei zu empfangen. (17)

Rundfunk-Frühkonzerte. Die von einigen deutschen Sendern veranstalteten Frühkonzerte haben bei den Rundfunkteilnehmern einen großen Erfolg gefunden. Infolgedessen werden die Frühkonzerte der Berliner Rundfunkgesellschaft am 7. und 8. März 1934 um 7.30 Uhr abends übertragen. Um 7.30 Uhr muß der Deutschlandfunk die Uebertragung abbrechen, weil die Zeit von 7.30 bis 8.00 Uhr dem deutschen Hörfunk, der auf gleicher Wellenlänge arbeitet wie der Deutschlandfunk, vorbehalten ist. Die Uebertragung der Frühkonzerte des Deutschlandfunks ist mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieses Dienstes für die deutsche Schifffahrt nicht möglich. (17)

Das Violineinstrument der Franzosen. Eine französische Radiosendung hat eine Violine ausgestellt, in der die Violine der Franzosen, welche für die Violineinstrumente der Franzosen hergestellt wurden, vor dem Mikrophon zum Gehör gebracht, und die Hörer geben ihr Urteil über jedes einzelne Instrument ab. Dabei stellte sich heraus, daß die Violine der Hörer das Alforden (Ziehharmonika) am liebsten hört. Dagegen kamen Violine und Cello an zweiter und dritter Stelle. Die Violine erhielt das Sordobon nur eine sehr geringe Stimmzahl. (17)

Rundfunk für Kriegsveteranen. Die englische Tageszeitung Daily News hat vergeblich unter ihren Lesern Sammlungen veranstaltet, um die größeren Krankenhäuser Londons mit einer Empfangsantenne auszurüsten zu können. Jetzt hat diese Sammlung die nötigen Gelder gesammelt zur Beschaffung einer Empfangsantenne für das „Chelsea Pensioners Hospital“, wo viele pensionierte Angehörige der britischen Armee ihre alten Tage in Ruhe verbringen. Die ganze Anlage hat ungefähr 700 Sterling gekostet und besteht aus 576 Antennen für Kopfhörer. (17)

Das Anwachsen der Hörerliteratur. Der Weltfunknetz hat kürzlich bei seinen Mitgliedern angefragt, wieviel Hörerliteratur der Verkauf der letzten 6 Monate 835 Hörer für den Empfang gelangt. 200 sind eigens als Hörerliteratur bestellt worden, während 635 von arbeitenden bereits vorhandener Theaterstücke, Romane, Romane usw. waren. (17)

Radio für rangierende Züge. Auf dem Güterbahnhof in Hamm (Westfalen) wird täglich sehr viel rangiert. Da bei dem bisher gebräuchlichen Signalfunk durch Rangieren des Rangierers häufig sehr verzögert wurde, hat man beschloßen, die Lokomotiven mit Radioempfängern auszurüsten, mit denen die Nachrichten eines Hauptendens aufgenommen werden. (17)

## Das Kind vor der Ehe

Erzählung von Anna Mosegaard.

Petra machte Nicht. Es war doch nicht gut, so lange Dämmerstunden zu halten. Gelangweilt griff sie nach einem Modeblatt. Ein paar Konfirmantinnen präsentierten sich ihr in düstigen, weißen Kleidern. Da dachte sie von neuem. Konfirmantinnen! Wie alt mochte ihr Kind wohl jetzt sein? Damals als es geboren wurde, da war sie achtzehn gewesen, jetzt zählte sie zweiunddreißig. Mit ihm müßte es jetzt vierzehn Jahre alt sein. Vierzehn Jahre! Ihr Mädel schon vierzehn Jahre! Sie hatte schon eine so große Tochter. Das würde ihr niemand glauben. Dieß man sie doch oft für eine Fünfundzwanzigerin.

Frau Petra erimete tief und schwer. Was würde nun aus ihrem Mädel werden? Eine Kubmagd vielleicht. Das gab ihr einen schmerzhaften Stich. Wenn das Kind sich nun gar nicht fürs Land eignete. Wenn es sich nicht zurechtfinden in dem meltdröhnenden Harzsdörflchen? Sie selbst hätte sich nie fürs Dorf geeignet. Die Eltern und Großeltern waren alle Stadtleute gewesen. Sie hatte doch da einmal einen Roman gelesen, wo sich ein armes ausgeleitetes Kind, das dem Liebesbund eines Geigers entflohen war, aufs Land kam und trotzdem es bei reichen Bauern war, sich doch nie dort heimlich fühlen konnte, so daß es elend zurückging.

Frau Petra ließ sich in einem teuren Kurort im Harz häuslich nieder. Die ersten Tage fühlte sie sich wohl, dann war es wieder dasselbe. Es war da etwas, was sie nicht zur Ruhe kommen ließ, täglich nahm dieses Ungemisse greifbarere Formen an. Und mit einem Male mußte sie, was sie wollte. Ihr Kind wollte sie suchen. Nun, wo ihr Mann tot war, konnte er es ihr doch nicht mehr verbieten. Daß ihr Kind doch nun schon längst ein erwachsener Mensch sein müßte, daran dachte Petra nicht. Eine stille Freude war plötzlich über sie gekommen, für sie existierte ja immer noch das Kind, wie sie es damals geliebt hatte, und dies Kind wollte sie suchen und zu sich nehmen. Da durfte ihr nun niemand mehr dazwischen treten.

Gleich am anderen Morgen machte sie sich auf den Weg nach dem Dörflchen, sie fand auch gleich das Haus der Witwe Wille. Die Alte saß im Hofe und konnte sich, Recht alt und klapperich war sie geworden. Frau Wille erkannte Petra natürlich nicht. Sie war auch gar nicht erbaut davon, daß die Fremde sie nach ihrem Pflanzende fragte.

Als Frau Petra 47 Jahre zählte, starb plötzlich ihr Mann. Auf der Reise hatte er sich eine Erkältung zugezogen, eine Lungenentzündung folgte und die hatte ihn schnell hinweggerafft. Nun war sie ganz allein. Materielle Not litt sie nicht. Ah nein, Schatz, hatte so gut für sie gesorgt, nicht einmal Frau Sorge hatte ihr Mann ihr als Haushälterin hinterlassen.

Frau Petra verlor seine Tränen. Schlimmer als die Trauer plagte sie die Langeweile, die Anhaltlosigkeit ihres Lebens. Jetzt genügte selbst der Wops und Mascottes nicht mehr, die Leere, die um und in ihr war, auszufüllen. Da verfuhr sie es mit Wohlthätigkeit. Das half so gut wie gar nicht. Petra wurde mit jedem Tag wunderlicher, wie die Leute es nannten. Sie wußten es ja nicht, wie die alternde Frau litt unter der Leere ihres Lebens. Wie die Langeweile an ihren Nerven riß und zerriß. Frau Petra wurde ernstlich krank. Gemütskrank und alle Wurzeln hatten nicht. Der Arzt riet ihr zu ruhen. Umveränderung müsse sie haben.

„Reisen? Wohin soll ich reisen?“ hatte sie weinerlich gefragt. „Einerlei, nur heraus aus dem Altona. Reisen Sie nach dem Harz. Bleiben Sie dort, so lange es Ihnen gefällt, und dann machen Sie noch eine kleine Raftur an der See.“

Nach dem Harz? — Petra horchte auf. Ja, sie wollte nach dem Harz reisen. Sie traf sofort ihre Reisevorbereitungen, brachte den Wops zur Raftur und hat um gute Pflege für das arme Tier, machte ihre Puppen sorgfältig weg, damit sie ja nicht verstauben. So, nun konnte sie ruhig abreisen.

Frau Petra ließ sich in einem teuren Kurort im Harz häuslich nieder. Die ersten Tage fühlte sie sich wohl, dann war es wieder dasselbe. Es war da etwas, was sie nicht zur Ruhe kommen ließ, täglich nahm dieses Ungemisse greifbarere Formen an. Und mit einem Male mußte sie, was sie wollte. Ihr Kind wollte sie suchen. Nun, wo ihr Mann tot war, konnte er es ihr doch nicht mehr verbieten. Daß ihr Kind doch nun schon längst ein erwachsener Mensch sein müßte, daran dachte Petra nicht. Eine stille Freude war plötzlich über sie gekommen, für sie existierte ja immer noch das Kind, wie sie es damals geliebt hatte, und dies Kind wollte sie suchen und zu sich nehmen. Da durfte ihr nun niemand mehr dazwischen treten.

Gleich am anderen Morgen machte sie sich auf den Weg nach dem Dörflchen, sie fand auch gleich das Haus der Witwe Wille. Die Alte saß im Hofe und konnte sich, Recht alt und klapperich war sie geworden. Frau Wille erkannte Petra natürlich nicht. Sie war auch gar nicht erbaut davon, daß die Fremde sie nach ihrem Pflanzende fragte.

„Weiß nicht, wie es ihr geht, kummere mich auch nicht darum.“ Inurzte die Alte und hinstellte mit ihren entzündeten Augen ins Sonnenlicht.

„Ist das Kind nicht mehr bei Ihnen?“ fragte Petra. Ein Zittern machte ihre Stimme unsicher. Die Alte horchte auf. „Kind? Schönes Kind das. Hat mir nichts als Ärger gemacht, das Menich. Ja, solange wie sie noch klein war, da war ich gut genug ihren Dreck weg zu bringen, und nachher, wie sie groß war, wie ich ihre Hilfe brauchen konnte, ja, nachher die Maßlosigkeit, da hina sie sich an den ersten besten Mann, der ihr in den Weg lief. Da ließ sie mich allein. Das war der Dank, daß ich Mutterstelle an ihr vertreten habe. Na, sie hat ihren Lohn gekriegt. Jetzt sitzt sie mit ihren drei Wäldern da und ist Witwe. Hat sie auf davon, das Ueber, das.“

„Wo ist Dora? Bitte sagen Sie es mir.“ bettelte Petra und versuchte dem Redeschwall der erbitterten Alten ein Ende zu machen.

Frau Wille seigte mit ihrem Krüddel nach einem Bergsteig. „Da, sehen Sie das Wäldchen dort, wenn Sie da rechts abgehen, da kommen Sie an einer Hütte vorbei, dort haust sie mit ihren Kindern. Es ist früher mal eine Köhlerhütte gewesen, die hat sie sich wohl als Wohnraum eingerichtet. Die Gemeinde hat sie ihr überlassen den Sommer über, weil sie doch kein Dach über dem Kopf hatten. Was es wird, wenn der Winter kommt, ich weiß es nicht; es kummert mich auch nicht. Von mir kriegen sie nichts, keinen Pfennig.“

Petra war schnell gegangen. Schwer, unendlich schwer ward ihr der Gang zu ihrem Kind. Sie mußte sich jedoch sagen: ganz in Ordnung sieht es hier aus. Blank gewickelt die kleinen Fensterhölzer, Blütenweide, wenn auch arg gestopfte Gardinen gaben dem Häuschen direkt etwas einladendes. Vor der Hütte lag sogar ein Gärtchen, das recht sorgsam gepflegt wurde. Noch stand Petra und sah sich suchend um. Da erklang frohes Kinderlachen. Dann war es genau wie einst, ein weißes Zickeln tollte ums Haus, ein Dirnlein im nach. Petra starrte das Kind an. Die flatternden dunklen Zöpfe, die großen braunen Augen, nur lag kein Traur, sondern lachendes, lunaes Glück darin. Das Mädel war auch gar nicht erschrocken, als es die Fremde gewahrte, es strahlte ihr auch nicht die Zunge entgegen, sondern nickte und lachte ihr zu.

„Dora! Meine Dora!“ rief Petra auf. „Jetzt hol ich dich heim. Jetzt mußt du mit mir gehen!“ Dabei versuchte sie, das Kind in ihre Arme zu ziehen. (Schluß folgt.)